

Die Trikolore über Biberach

1789 kündigt die Französische Revolution eine neue Zeit für Europa an. Tatsächlich legt der Habsburger Kaiser Franz II. (1768–1835) im Jahr 1806 nach dem Ultimatum Napoleon Bonapartes (1769–1821) die römisch-deutsche Kaiserwürde nieder und zieht damit einen formellen Schlussstrich unter die fast tausendjährige Geschichte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Mit dem Alten Reich geht die alt-europäische Ordnung unter, in der auch Biberach als Reichsstadt ein zwar kleiner, aber integraler Bestandteil war. Die Umwälzungen betreffen alle Orte des Reiches und sogar Europas, ob bedeutend oder unbedeutend; sie markieren den Beginn der gesellschaftlichen und ökonomischen Modernisierung in einem wesentlich bürgerlichen Zeitalter. Natürlich wird Deutschland nicht erst im Krieg gegen das revolutionäre Frankreich von einer Woge der Modernität erfasst. Auch in den deutschen Einzelstaaten sind die Veränderungen längst im Gang, als der Krieg – ist er der Vater aller Dinge? – alles beschleunigt.

Wir wissen heute, dass die Französische Revolution 1789 nicht vornehmlich aus ideologischen Gründen ausbrach.¹ Natürlich sind ihre tieferen Ursachen ideologischer Natur – oder sagen wir: sie entstammen epochalen geistesgeschichtlichen Entwicklungen, nämlich den seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert entstandenen geistigen Strömungen, die die Privilegien des Adels in Frage stellten, die die politische Partizipation des aufstrebenden Bürgertums einforderten und die eine vernunftgemäße, gerechte, nicht eine traditionelle Staatsform anstrebten.² Die Werte der Aufklärung sind die tieferen Ursachen für die Herkunft des bürgerlichen Zeitalters, und sie sind insofern auch die Ursachen der Französischen Revolution, aber sie sind nicht die Auslöser der Revolution. Ihr ging die Finanzkrise der französischen Monarchie voraus, woraufhin Ludwig XVI. (1754–1793) per Dekret auch den Adel zu besteuern suchte, woraufhin dieser die Einberufung der Generalstände verlangte, woraufhin die revolutionäre Dynamik erst in Gang kam, als im Juni 1789 aus den Generalständen die Nationalversammlung wurde, in der der dritte, der bürgerliche Stand, als er die Abstimmung nach Köpfen durchsetzte, die Mehrheit errang. Der Druck der Straße tat ein Übriges.

So wissen wir heute auch, dass nicht einmal die Revolutionskriege ab 1792 aus ideologischen Gründen ausbrachen, trotz der Pillnitzer Erklärung des

österreichischen Kaisers Leopold II. (1747–1792) und des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. (1744–1797) im August 1791, in der beide Monarchen erklärten, dass die Lage des französischen Königs, dessen Fluchtversuch zwei Monate zuvor gescheitert war, die Interessen aller europäischen Herrscher berührten, und in der sie auch kriegerische Mittel nicht ausschlossen; dies war eine diplomatische Dummheit, aber nicht der Kriegsgrund. Selbstverständlich waren die Monarchen Europas nicht bereit, die Revolution aus legitimistisch dynastischen Gründen militärisch zu beenden; vielmehr wollten sie die anscheinende außenpolitische Schwäche Frankreichs für territoriale Expansionen in jeder Richtung nutzen.

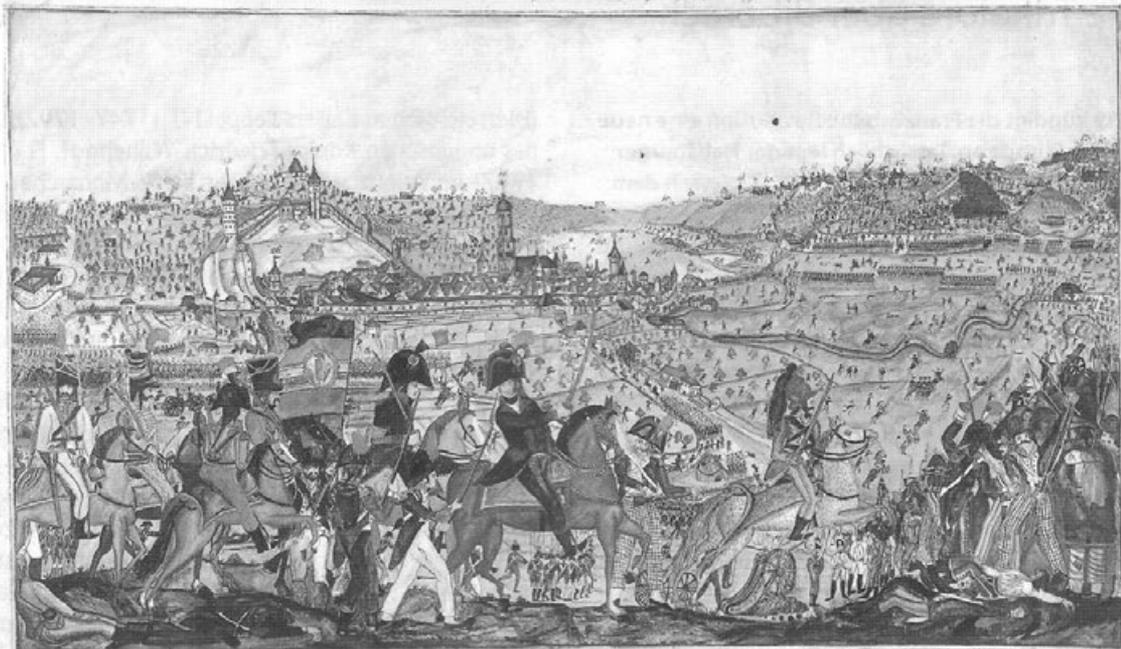
Und auch am 20. April 1792, als Frankreich Österreich und Preußen den Krieg erklärte, lag der Kriegsgrund der Revolutionäre nicht vornehmlich darin, dass sie die Revolution verteidigen oder gar nach Europa tragen wollten. Auch sie mussten pragmatisch sein; sie versprachen sich von der Ausbeutung eroberter Gebiete die Lösung der immer drängender werdenden finanziellen Staatskrise im Innern.

Europa geriet damit in eine über 20 Jahre andauernde Phase der Kriege. Man nennt diese Kriege die Revolutionskriege, unter dem Eindruck des Beitrags Napoleons auch die Napoleonischen Kriege. Eigentlich sind es vier Koalitionskriege europäischer Koalitionen gegen Frankreich 1792 bis 1807, wonach 1812 der Krieg Frankreichs gegen Russland folgte, der in die so genannten Befreiungskriege 1813 bis 1815 mündete.³ Erst danach fand Europa auf dem Wiener Kongress zu einer tragfähigen Friedensordnung.

Als der erste Koalitionskrieg 1792 ausbrach, hätte die Französische Republik einem geschlossenen europäischen Druck kaum standgehalten. Aber die Uneinigkeit der europäischen Mächte, die ihre eigenen Ziele verfolgten, sowie die neue Kriegstechnik der französischen Revolutionsarmeen änderten die Machtlage. Es gehört zu den interessantesten Aspekten der Militärgeschichte, wie es den Franzosen innerhalb kürzester Zeit gelang, aus undisziplinierten Freiwilligenverbänden, die bei den ersten Kanonaden davonliefen, die schlagkräftigsten Armeen Europas zu formen. Es war gerade der Freiwilligkeitscharakter dieser ersten Volksheere der Weltgeschichte, der den Söldnerheeren der Monarchen allüberall den Schneid abkaufte. Die *Levée en masse* 1793, die allgemeine Wehrpflicht, brachte eine Nation unter Waffen. Zugleich entwickelten die jüngeren französischen Heer-

Vorstellung der Schlacht bei Biberach.

1800 am 9. May 1800 zwischen den Kaiserl. Streitkräften und Französ. kriegsgewaltigen Truppen vorgefallen ist.



Erhalten ist die Zeichnung von Pflug, die im Jahre 1803 in Biberach im Druck erschienen ist. Sie zeigt die Schlacht bei Biberach am 9. Mai 1800 zwischen den Kaiserl. Streitkräften und Französ. kriegsgewaltigen Truppen vorgefallen ist. Die Zeichnung ist eine Aquarellfederzeichnung auf Papier, die im Jahre 1803 in Biberach im Druck erschienen ist. Sie zeigt die Schlacht bei Biberach am 9. Mai 1800 zwischen den Kaiserl. Streitkräften und Französ. kriegsgewaltigen Truppen vorgefallen ist. Die Zeichnung ist eine Aquarellfederzeichnung auf Papier, die im Jahre 1803 in Biberach im Druck erschienen ist. Sie zeigt die Schlacht bei Biberach am 9. Mai 1800 zwischen den Kaiserl. Streitkräften und Französ. kriegsgewaltigen Truppen vorgefallen ist.

Johann Baptist Pflug (1785–1866), Vorstellung der Schlacht bei Biberach 1800, aquarellierte Federzeichnung auf Papier, 1803.

fürer eine beweglichere Taktik der Kriegsführung, die dem Enthusiasmus ihrer Soldaten entsprach und ihre mangelnde Ausbildung und Versorgung teilweise ausglich. Unter Napoleon war ein französisches Korps bei Zahlengleichheit einer konventionell geführten Armee in aller Regel überlegen.

Das Thema dieser Ausführungen ist nun aber nicht der Verlauf dieser Kriege mit ihren politischen Umstürzen, sondern die Kriegsführung und besonders die Auswirkung der Kriegsführung auf die Zivilbevölkerung. Die Revolutionskriege entfalteten das Zeitalter der Schießpulverschlachten zu einem schauerlichen Höhepunkt.⁴ Bis dahin ungekannte Massenheere wurden in weit ausgreifenden, strategisch motivierten Feldzügen quer durch Europa gegeneinander geführt. Das warf Versorgungsprobleme auf, weil die noch unterentwickelte Logistik des Nachschubs mit den taktischen Manövern der Heerführer nicht Schritt hielt, so dass die Ernährung der Soldaten, die nach vielen Tausenden zählten, aus der jeweiligen Landschaft mittels Einquartierungen und Requirierungen, sogar Plünderungen geschehen musste. Von diesen indirekten – wie auch von den direkten – Kriegshandlungen wurde die Zivilbevölkerung in einem Ausmaß betroffen, wie man das seit dem 30-jährigen Krieg nicht mehr

gekannt hatte. Biberach ist dafür ein gut überliefertes Beispiel.

Die Reichsstadt wird in die beiden ersten Koalitionskriege⁵ unmittelbar hineingezogen. Im Verlauf zweier Schlachten zwischen Frankreich und Österreich, die sich im Jahr 1796 und im Jahr 1800 vor den Toren Biberachs und sogar im Stadtgebiet abspielen, leidet die Bevölkerung unter gewaltsamen Plünderungen. Über Jahre werden Soldaten unterschiedlicher Nationen in der Stadt einquartiert.⁶

Der Biberacher Konrektor an der Evangelischen Lateinschule Johann Konrad Kraus (1755–1835) berichtet in seinem 1801 gedruckten „Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Biberach während des Französischen Kriegs vom Jahr 1790 an bis zum Jahr 1801 erfahren hat“. Eine weitere Quelle sind die Erinnerungen des Biberacher Genremalers Johann Baptist Pflug (1785–1866). Beide, Kraus wie Pflug, haben eindruckliche Beschreibungen hinterlassen. Das hier abgebildete Aquarell von Johann Baptist Pflug zeigt die Geschehnisse der zweiten Schlacht von Biberach am 9. Mai 1800 im Bild. Im Vordergrund zu Pferd sind die französischen Generäle St. Cyr und La Croix zu sehen. Daneben führt ein Fahnenträger die Trikolore der Französischen Re-

volution. Auf den Anhöhen erstürmen französische Verbände unter großen Verlusten die österreichischen Stellungen.

Bei aller Detailtreue dürfen wir nicht vergessen, dass Pflug diese Schlacht nicht selbst gesehen hat. Im Jahr 1800 weilte der 15-Jährige im Kloster Weingarten. Das Aquarell verfertigt er als 18-Jähriger in Biberach im Jahr 1803 nach seiner Weingartener Zeit. Auch sein nachträglicher Bericht über die Schlacht, der erst 1874 – also acht Jahre nach seinem Tod – in den „*Erinnerungen eines Schwaben*“, herausgegeben von Julius Günthert, im Druck erscheint, fußt auf dem Hörensagen.⁷

Johann Konrad Kraus dagegen hat beide Schlachten mit eigenen Augen gesehen. Ich zitiere Auszüge aus seinem Bericht der zweiten Schlacht von Biberach am 9. Oktober 1800: „*Und nun brach er an der 9te Tag des Maymonats, ein schon in der Natur sehr heißer, für unsere Stadt und Landschaft aber angst-, gefahr- und schreckensvoller Tag, der uns gewiss unvergesslich bleiben wird. Schon in der Morgendämmerung kamen wieder ganze Haufen Marketender und Marketenderinnen und Soldaten aus den Lagern in unsere Stadt, und waren sehr aufgebracht, wenn ihnen das, was sie verlangten, nicht gleich gegeben wurde oder gegeben werden konnte, weil ... einigen Spezeireihändlern der Tabak, einigen Wirten der Brandwein ... bereits ausgegangen war ... dann hatte es 10 Uhr geschlagen, so hörte man schon, über Stafflangen her, die Kanonen brummen.*“⁸ Bald darauf retririerte man mit vielen Packpferden und Bagagewagen durch unsere Stadt, Bergerhausen zu ... Die Kaiserlichen hatten nun unsere Anhöhen gegen Abend und Mittag mit 10 Bataillons, 15 Kanonen und einer zahlreichen Kavallerie besetzt; der übrige und größte Teil der Armee aber, vom Obergeneral Kray selbst kommandiert, stand auf unseren Anhöhen gegen Morgen, und hatte seine Front durch das Tal gedeckt. Erstere behaupteten ihre Posten bis nach 2 Uhr. Als aber die französische Kolonne, welche General St. Cyr ... von Buchau her anführte, durch den Wald im so genannten Laurbühl ob der Ölmühle hervor brach, musste das kaiserliche Korps der feindlichen Übermacht weichen, wovon viele ihre Waffen wegwarfen ...“⁹

Ein Viertel vor 3 Uhr sah man schon die ersten Franzosen zum obern Tor hereinkommen ... Als nun die Kaiserlichen unsere Stadt ganz verlassen hatten, die Franzosen zum Spitaltor hinaus wollten, und kaiserliche Kavallerie gegen sie anrückte, so retririerten

sie über Kopf und Hals, indem sie ihre Tornister und Patrontaschen wegwarfen, bis auf den Markt, wo im Konsonischen Haus bereits der französische General La Croix war. Da dieser hörte, wie die Sache stehe, schickte er augenblicklich eine Ordonnanz vor das obere Tor, und nun rückten die Grenadiers¹⁰ an: auch wurden die, welche sich schon in die Nebengassen unserer Stadt zum Plündern zerstreut hatten, von ihren Offizieren zusammen gesucht und zum Angriff geführt. Jetzt gings auf die gegen Morgen liegenden Anhöhen los, während eine starke Kolonne, die über Warthausen her kam, bei Birkendorf die Anhöhen zu besteigen suchte. Zu gleicher Zeit drang der französische General Richepanse mit einem starken Korps über Steinhausen und Ingoldingen vor. Als er auf die mittäglichen Anhöhen von unserer Stadt kam, und die Truppen des Generals St. Cyr schon in unsere Stadt dringen sah, griff er den kaiserlichen linken Flügel ob dem Jordan ... an, wo er ein zahlreiches Korps und viel Artillerie hatte. Die kaiserliche Artillerie spielte einen Hagel von Kanonen-Kugeln, Haubitz-Granaten¹¹ und Kartätschen-Ladungen¹² auf die anrückenden Franzosen, nichts konnte sie aber aufhalten. Die Infanterie watete und ein Teil der Kavallerie ritt bei der Angermühle durch die Riss, und ein anderer über die Jordanbrücke, während andere Abteilungen an unserer Stadt vorbei, andere über Umendorf passierten, und die französische Artillerie, welche nun alle gegen Mittag und Abend liegenden Anhöhen um unsere Stadt besetzt hatte, auf die Kaiserlichen ein fürchterliches Kanonenfeuer machte, das von diesen so anhaltend beantwortet wurde, dass sich alle Fensterscheiben unserer Stadt, die nun in der Mitte lag, immer in einer zitternden Bewegung befanden; ja der Kanonen-Donner war so schnell auf einander zu hören, dass es selten Pausen gab, wo man 6 zählen konnte. Alle Inwohner unserer Stadt, die sich meistens in die Keller, Gewölbe, und andere sichere Örter versteckt hatten, bebten, weinten und jammerten, weil niemand weder seines Lebens noch seines Eigentums einen Augenblick sicher war. Die französischen Grenadiers suchten 2 mal besagte Anhöhen mit dem Bajonett zu erstürmen, und wurden beidemal zurückgeschlagen; beim dritten Angriff aber gelang es ihnen endlich, und nun mussten die Kaiserlichen gegen 5 Uhr das Schlachtfeld, das mit Toten und Verwundeten bedeckt war, räumen ...

Es wurden nun bald sehr viele Gefangene und Blessierte eingebracht, wovon die Anzahl der erstern

nachher auf 3000 samt 9 Kanonen, der Blessierten und Toten aber auf 2000 angegeben wurde, unter welchen über die Hälfte Franzosen waren ...¹³ Den Gefangenen wurde hierauf das Arbeitshaus, der weiße Turm und unsere Stadt-Metzig zu ihrem Logis angewiesen, die Blessierten aber ins Kapuziner-Kloster und in unseren Hospital verlegt, in welchem letztem nicht nur alle Armen-Stuben, sondern sogar die Amts-Stuben, alle Zimmer des Herrn Hospital-Meisters, die Mägde-Stube und die Lauben angefüllt wurden. Viele von den Gefangenen mussten ihre blessierten Kameraden selbst holen und in die Lazarette führen und tragen; die Franzosen aber trugen die ihrigen entweder je 2 und 2 auf den Armen, oder auf dem Rücken, oder auf 2 Holzprügeln, auch auf 2 Flinten liegend, und auf Mistbahnen, und einige führten sie auf Schiebkarren dahin; ein herzangreifender Anblick für alle, welche diese Jammerszenen mit ansehen mussten! ...

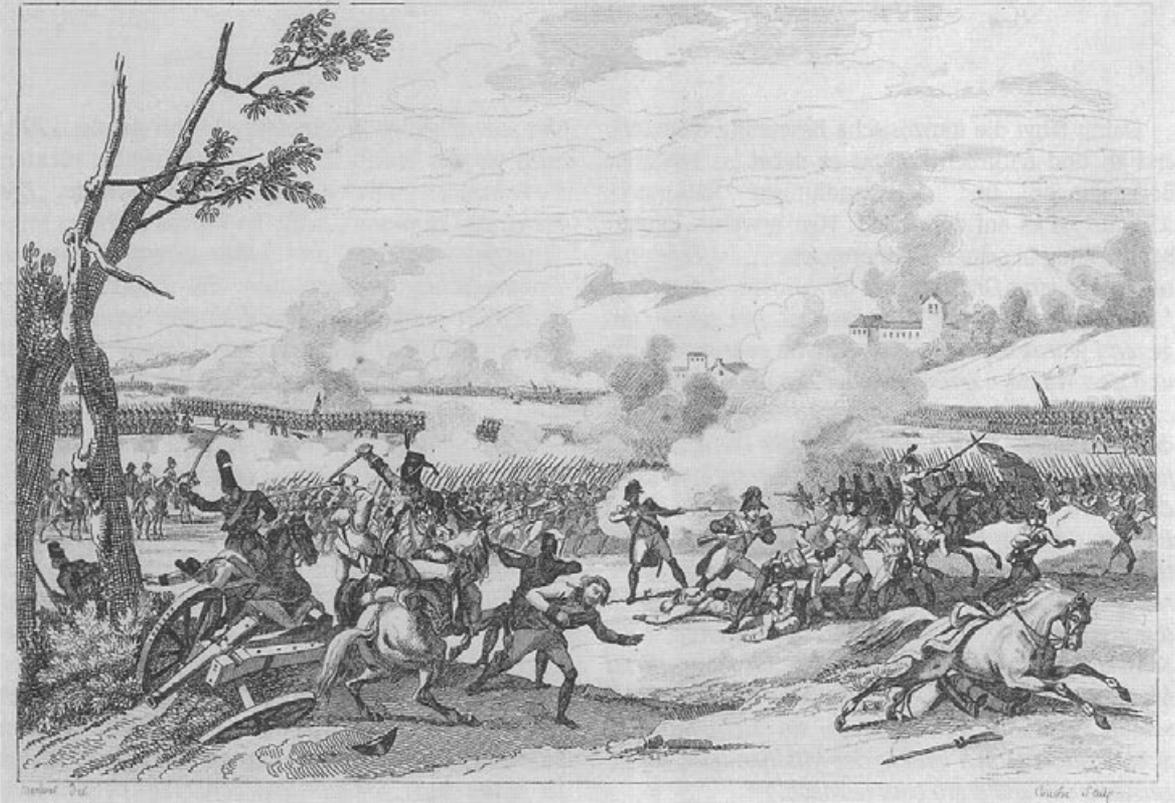
Während der unbeschreiblichen Angst, verursacht durch den anhaltend fortdauernden Donner der Kanonen; das grässliche Pfeifen der über unsere Stadt hin und her fliegenden Kanonen- und Kartätschen-Kugeln und der Haubitzen-Granaten, durch das häufige Einschlagen derselben in Häuser, welches uns alle Augenblicke befürchten ließ, es möchte Feu-

er auskommen; und durch das unaufhörliche Musketenfeuer, welches einem Hagelwetter ähnlich war, durchliefen und durchritten einige Rotten raubsüchtiger Franzosen die Gassen unserer Stadt, und suchten durch ihr Schreien: Lahndsmann, mak auf! in die Häuser zu kommen. Da ihnen aber niemand Gehör gab, schlugen sie, da mit ihren Flinten-Kolben, und dort mit ihren Streit-Äxten, womit sie wohl versehen waren, an die Haustüren, wodurch sie auch an einigen Orten, zum größten Schrecken und Entsetzen der Bewohner solcher Häuser, sich einen Eingang verschafften. Bei einigen Häusern ... schossen sie in die Schlüssellocher, um dadurch die Haustüren zu öffnen, wobei der Meister Alber, der eben zum Schlüsselloch hinaussehen wollte, beinahe sein Leben eingebüßt hätte. An anderen Häusern bogen sie die Läden mit ihren Bajonetten auf, und, wo sie nun in ein Haus kamen, da nahmen sie, was ihnen beliebte, zerschlugen und zerhieben die Kästen, forderten und nahmen unter Drohungen und Misshandlungen Geld und andere Sachen ... und in einigen Wirtshäusern ... ; wo sie nicht nur meistens plünderten, sondern auch die Keller mit Gewalt erbrachen, alle Bouteillen leerten und zerschlugen, die Fässer auf die Gassen herausrollten und aufrichteten, und darauf mit ihren Flintenkolben die Böden einschlugen; und solchergestalt mehr verdarben als genossen. Bei all diesem behandelten sie nicht nur die Bewohner solcher Häuser auf das grausamste, sondern jagten auch vielen, durch das Vorhalten der gespannten Gewehre, Todesangst ein, so dass man ihnen endlich alles gerne gab und zeigte, nur um sein Leben zu retten. Ja die Raubgierde trieb einige französische Kavalleristen so weit, dass sie in der Gerbergasse, als ihnen die Haustüren, aller Drohungen unerachtet, nicht geöffnet wurden, auf ihre Pferde standen, und von diesen auf die Gänge, welche die Gerber an ihren Häusern haben, stiegen, wodurch sie endlich ihren Endzweck erreichten, und daselbst sogar einer in Nro. 5 wohnenden Kindbetherin ihr Bett durchsuchten, in der Hoffnung, verstecktes Geld zu bekommen. Und bei all diesen schauerhaften Ereignissen hörten einige dieser Bürger zu ihrer äußersten Bestürzung ihre Namen vor ihren Wohnungen von den Franzosen rufen, welches die Mutmaßung in ihnen erregen musste, dass den Franzosen entweder von hiesigen schlecht denkenden und schadenfrohen Leuten ihre Häuser benannt oder gewiesen worden seien, oder dass sich vielleicht gar Personen,

Kanonenkugel, auf dem Messingband:
„1800 am 9. May 3 Uhr wurde diese Kugel
werend der Schlacht in des J. Dollinger
Gastgebers Haus z. Engel geschossen.“



FRANCE MILITAIRE.



Francois-Louis Couché (1782–1849), Bataille de Biberach 1800, Stahlstich, um 1820.

die hier bekannt oder von hier gebürtig waren, unter diesen Raubsüchtigen befunden haben mögen.

Am schlimmsten betrogen sich diese Leute in unserm Hospital. Hier wurden Herr Senator und Hospitalmeister Müller, der einigen Personen, die von französischen Soldaten ausgeraubt wurden, zu Hilfe eilen wollte, seine bei sich getragene Uhr und Geld abgenommen, und ihn, nachdem er sich in seine Beho-
 wnung flüchtete, einige Bajonettstiche versetzt. Durch diese Misshandlung äußerst erschreckt, verbarg er sich mit seiner Familie in das Hospital-Archiv. Während dem aber erbrach der nach Wein lechzende Haufe seinen und die übrigen spitälischen Keller, so wie seine Beho-
 wnung und die Hospital-Amtsstube mit Gewalt, ... raubte aus dem Wohnzimmer, was ihm gefiel, nahm aus dem Keller alle darin befindlichen essbaren Sachen, soff sodann, und trug aus ersteren 35488 Maas Wein hinweg, und gab vieles durch das Auslaufen der Fässer dem Verderben Preis. Und ebenso arg machten sie es in den 6 Felsenkellern. Sie erbrachen dort die starken Türen ..., rollten die kleineren Fässer in ihre Lager; aus den größeren aber trugen sie Kannen und Gelten voll dahin, und ließen viele Fässer auslaufen, so dass man am folgenden Tag noch im Bier waten konnte. Der Schaden,

den sie daselbst anrichteten, betrug 72 Fässer und 46 980 Maas braun Bier ...

Diesen Abend kam der französische General-Stab hierher, und unsere ganze Stadt wurde nun ... mit Militär angefüllt ... Die Armee selbst bezog auf den von den Kaiserlichen verlassenen Anhöhen Lager, wohin unsere Stadt eilends Holz, Stroh, Bier, Brandwein u. d. g. liefern, und unsere Bäcker, auf Befehl des Kommissärs Ordonnateur ... 40 000 Pfund Brot backen mussten; wozu sie das Mehl aus dem von den Kaiserlichen zurückgelassenen Magazin abholen durften ...

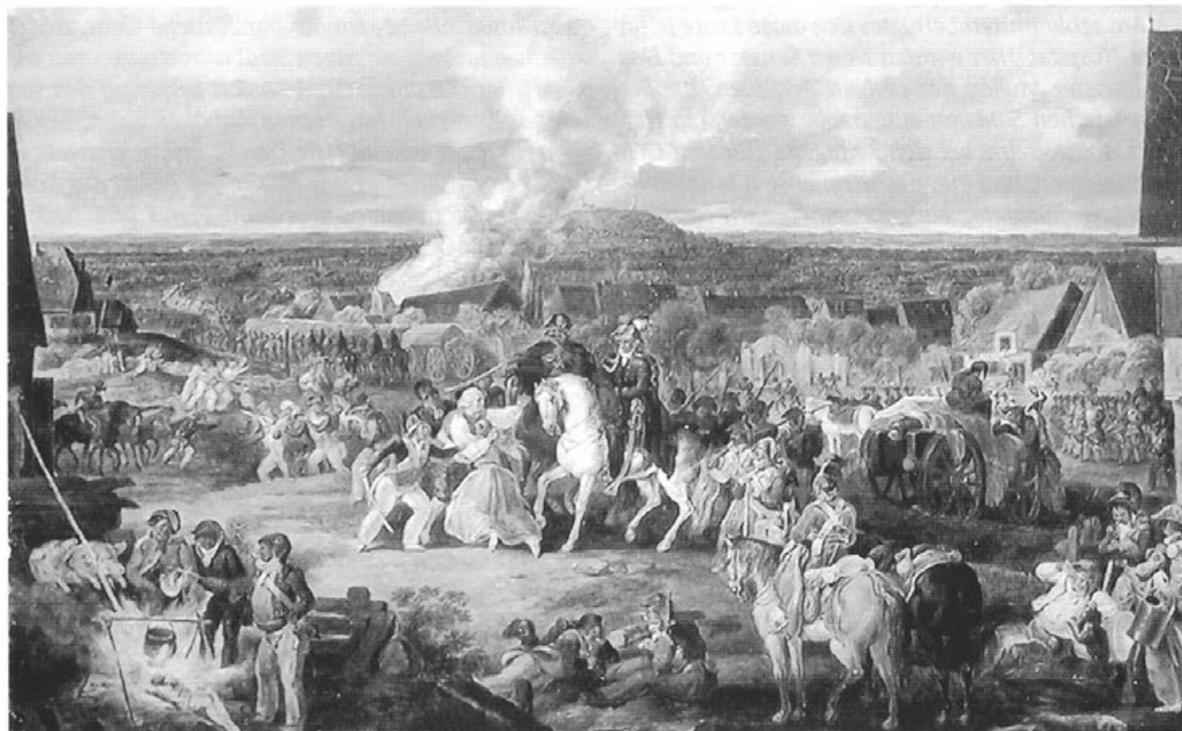
Und nun gingen wir der Nacht mit ängstlichem Herzen entgegen, dankten Gott, dass er uns an diesem so schrecklichen und gefahrvollen Tage vor Feuersnot behütet und unser Leben vom Verderben errettet habe, und empfahlen uns noch ferner seinem mächtigen Schutz und seiner väterlichen Vorsorge. Um 9 Uhr sahen wir ... auf allen ... Anhöhen Wachfeuer brennen, die den ganzen Horizont röteten: viele französische Infanteristen aber durchliefen rottenweise die Gassen ... mit brennenden Lichtern, und versetzten durch ihr Anschlagen an die Läden und Haustüren die Leute immer in neuen Schrecken, so dass alles wünschte, dass doch auch diese Nacht wieder vorüber sein möchte.¹⁴

Damit fängt die französische Besetzung Biberachs erst an und natürlich kommt es dabei zu weiteren Belästigungen und Misshandlungen. Besonders schlimm ist es auf dem Land. Hier erwähnt Johann Baptist Pflug in seinen Erinnerungen: „... 9 Tage später rückte eine Division von Ulm heran, schlug das Lager auf und blieb 22 Tage daselbst. Die ganze Umgegend wurde auf drei Stunden weit gebrandschatzt und den Wäldern unersetzlicher Schaden verursacht ... Zügelloser Mutwillen herrschte beim Feinde; in der Brandnacht vom 9. Mai rissen die Franzosen 12 junge Schweine aus dem Stall, spießten sie lebend an die Bajonette und brieten sie an den Flammen – den Bauern, der sein Eigentum verteidigen wollte, stürzten sie mit durchschossenem Kopf in das Feuer dazu. Nach Geld wurden Brunnen, Teiche, Düngerhaufen durchsucht, die Starnester herabgeholt, die Schwalbennester heruntergestoßen. Im Pfarrhofs zu Maselheim verübten sie am dortigen Pfarrer Steffelin solche Scheußlichkeiten, dass sie sich nur mit Schamröte erzählen ließen; der Misshandelte wurde geisteskrank und starb bald hernach.“¹⁵

Was waren das für Soldaten, die durch Biberach stürmten und die Landschaft brandschatzten? Auch

hier gibt es einige Beschreibungen: Im August 1796, noch vor der ersten Schlacht von Biberach, rückten die Franzosen zunächst friedlich in Biberach ein. „Die Franzosen kommen“, heißt das Kapitel in Pflugs Erinnerungen: „Munter und unter einem höllischen Trommelschlag marschierten die Franzosen ein; freundlich grüßten sie hinauf zu den Fenstern und riefen: ‚Bon jour! Avez-vous bien dormi? Comment ça va!‘ Denn es freute sie, dass sie mit so großer Aufmerksamkeit empfangen wurden, alle Häuser und Straßen hell und alle Bürger auf den Beinen waren. Strenge Mannszucht wurde versprochen und gehalten. Doch konnte nicht verhindert werden, dass einzelne Soldaten hier und dort in die Häuser brachen. Namentlich suchten sie nach jungen Mädchen: ‚Wo schön’ Jungfer, Numero lustig?‘ fragten sie. Da war nun unter der Stadtmiliz ein schnöder Geselle, namens Jakob Epple, der bei den entlassenen Reichssoldaten gedient hatte und früher verschiedentlich desertiert war. Dieser kannte alle hübschen Mädchen Biberachs und führte die Franzosen in deren Häuser. So saßen auch wir still und behutsam beisammen; zwei Mädchen, welche sich zu uns vom Land herein geflüchtet hatten, waren auf der Bühne versteckt

Johann Baptist Pflug (1785–1866), Durchzug der französischen Armee durch Uttenweiler 1796, Ölgemälde, 1830.



worden, in einem zwischen deren Boden und der Decke unseres Zimmers etwa 5 [Zoll] hohen, leeren Raum. Plötzlich wurde heftig an die Türe geklopft. Als mein Vater öffnete, traten zwei Chasseure¹⁶ ein und verlangten die Demoiselles zu sehen. Wir stellten uns, als ob wir nichts von ihnen wüssten, aber die Franzosen waren nur zu gut unterrichtet; sie durchsuchten das ganze Haus bis zur Bühne hinauf und in den Keller hinunter, ohne jedoch den Schlupfwinkel der bange zitternden Jungfern zu entdecken. Darauf ging der eine weiter, der andere jedoch ließ sich Kaffee machen und blieb bis zum Morgen. Eppe, welcher den Führer gemacht, wartete drunten im Hause und hoffte unerkannt zu bleiben; wir hatten ihn aber wohl bemerkt und zeigten nach hergestellter Ordnung sein freches Benehmen der Obrigkeit an, die ihm dafür 50 Stockschläge vor dem Rathaus aufzählen ließ. Derselbe Mensch führte die Soldaten auch zu dem Schwesternkloster. Die Vorsteherin bat flehentlich, den Schwestern nichts Schlimmes zuzufügen und die Offiziere versicherten ihr, dass nichts zu befürchten wäre, sie wollten sich nur unterhalten. Es wurde Punsch gemacht, Musik geholt und die ganze Nacht hindurch getanzt, was den frommen Schwestern nichts weniger als unangenehm gewesen sein soll. Aber für die meisten Bürger wollte diese Nacht kein Ende nehmen; durch die Straßen schwärmten die Franzosen, in der Nähe stand die österreichische Armee; jeden Augenblick konnte der Kampf beginnen. ‚Où vive? Ami! Ouvrez la porte!‘ erschallte es draußen, innen in den Häusern hieß es: ‚Still, Kinder! Still, rühre sich keins!‘¹⁷

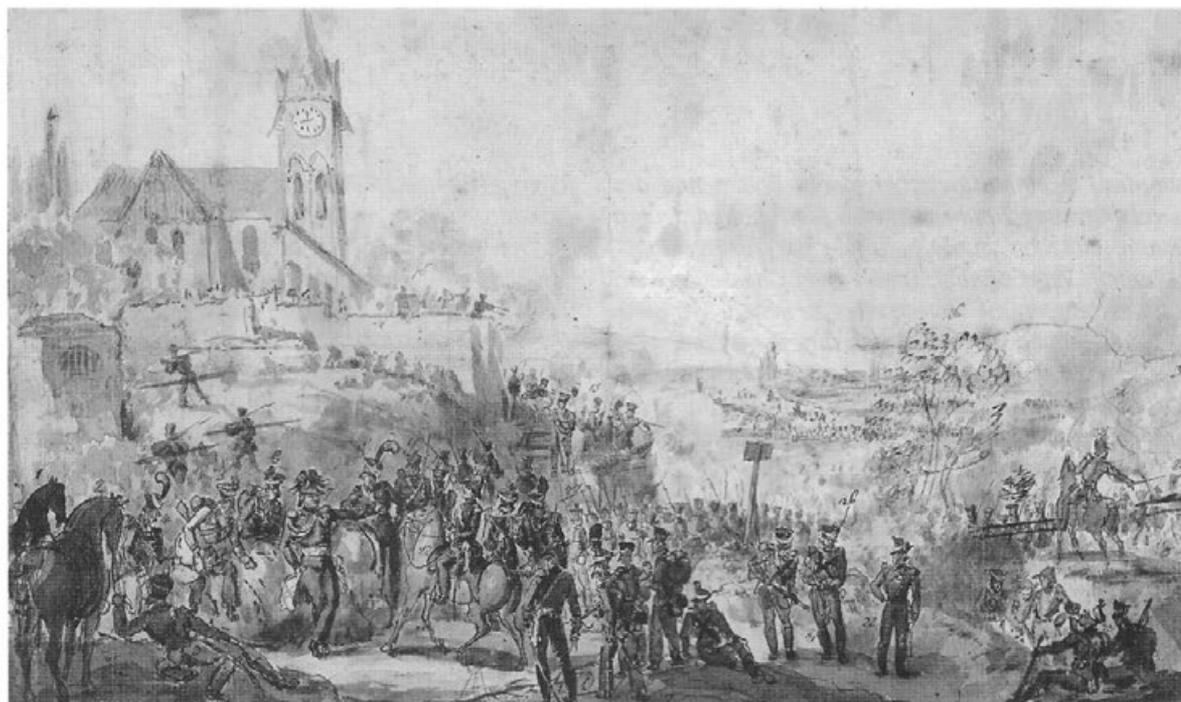
Und an anderer Stelle berichtet Pflug über die ersten Franzosen des Jahres 1796 in Biberach: „Schon der erste Anblick ... flößte gerechtes Bedenken ein. Dieses Durcheinander von großen, kleinen, plappernden und lachenden Soldaten in schlechten, geflickten, meist zerrissenen Monturen; diese Bur-schen, welche so schmutzig aussahen, als ob sie sich wochenlang nicht gewaschen hätten‘ – dies sollten die berühmten Republikaner, die Erben des Glanzes der römischen Legionen, die Besieger der Welt sein? Diese Chasseure, welche das Kirschenwasser aus Schüsseln verschlangen, nachdem sie vorher Zucker mit vollen Händen hineingeworfen und zur bläulich-roten Flamme entzündet hatten, die – wenn jemals – stets mit wertlosen Assignaten¹⁸ bezahlten, im übrigen ‚gleich mit den Säbeln parat waren, so jemand eine Bezahlung forderte‘, sollten die Vollführer

jener gleißenden Botschaft sein, welche Krieg den Palästen, Frieden den Hütten verkündigte?“¹⁹

Wie bereits bemerkt, diese Einschätzungen werden Pflug posthum von dem schriftstellernden Polizeihauptmann Julius Günthert²⁰ in den Mund gelegt. Die „Erinnerungen eines Schwaben“ erschienen in zwei Bänden 1874 und 1877 lange nach den Revolutionskriegen. 1796 war Pflug gerade 11 Jahre alt und 1800 war er nicht einmal in Biberach, sondern in Weingarten. Man merkt es diesem Bericht auch an, dass er aus dem Nachhinein verfertigt wurde. 1796 hielt die Welt die französischen Soldaten noch keineswegs für die „Besieger der Welt“. Und zu „Erben des Glanzes der römischen Legionen“ avancierten sie erst unter Napoleon einige Jahre später. Zudem ist in Pflugs Erinnerungen manches zu drollig und harmlos (das ist auch der Charakter seiner Gemälde): Der Vorfall mit den versteckten Mädchen, denen nachgestellt wurde, sei ein Einzelfall, und die Klosterschwester seien von den Franzosen angetan gewesen?

Insgesamt ernster und näher am Geschehen ist Johann Konrad Kraus, der beide Schlachten erlebt hat. Doch auch er deutet gewalttätige Übergriffe auf Frauen nur an. Leider hat man damals dieses Thema schamhaft vermieden. So sind die Fakten spärlich, aber sie liegen vor: In einem Biberacher Gemeinderatsprotokoll vom 14. Oktober 1796 nach der ersten Schlacht von Biberach wird die Formulierung gebraucht: „Anderer ihrer Untaten, die sie an Weibspersonen verübt hätten, nicht einmal zu gedenken.“²¹ Dies entspricht einer Beratung im Biberacher Magistrat im Jahr 1802 über den Fall der Bürgertochter Christina Kolesch, die 1796 von einem französischen Husaren vergewaltigt und geschwängert worden war.²² Und auch während der Einquartierungen französischer Truppen in Biberach 1801 kam es nach Ausweis eines Gemeinderatsprotokolls zu mehreren Vergewaltigungen.²³

War Biberach unter die Wölfe geraten? Der berühmte britische Feldherr, Sir Arthur Wellesly, Herzog von Wellington (1759–1852), der im Jahr 1815 gemeinsam mit dem preußischen Generalfeldmarschall Fürst Blücher (1742–1819) Napoleon bei Waterloo schließlich und endlich schlagen sollte, Wellington, der bekannt war für seine Sachlichkeit, gemischt mit typisch englischem Sarkasmus, dieser Wellington machte sich über den Charakter seiner englischen Soldaten keine Illusionen; er nannte sie (1831 gegenüber Lord Mahon) den „Abschaum der Erde“.



Johann Baptist Pflug (1785–1866), Belagerungsszene, aquarellierte Federzeichnung auf Papier, um 1815.

Und sie „... haben sich alle des Alkohols wegen anwerben lassen“. Das französische Wehrpflichtsystem dagegen sorgte für eine gute Auswahl aus allen Schichten.²⁴ Zweifellos ist dies die Stimme des Eisernen Herzogs, die zeitverhaftete, verachtungsvolle Einschätzung eines englischen Peers, der über eine unüberbrückbare Kluft zwischen sich und den Ungebildeten hinweg spricht. Dabei war er im Rahmen des Möglichen ein rücksichtsvoller Heerführer, der von seinen Soldaten bewundert und geachtet wurde. Seine Einschätzung ist trotz aller Reserve, die wir heute verspüren, nicht unrealistisch. Er hebt die französischen Wehrpflichtigen von seinen englischen Soldaten ab. In den obigen Biberacher Zitaten geht es aber um Gewalttaten französischer Soldaten. Waren andere noch schlimmer? Möglich, doch bedenken wir, was diese jungen Männer durchgemacht hatten, als sie nach Biberach kamen. Sie hatten das Erlebnis der Schlacht, den entfesselten Furor des Krieges, den schrecklichsten Tod noch vor Augen. Nimmt uns da irgendetwas wunder? Was hatten diese Soldaten in diesen Schlachten – in diesem Schlachten – erlebt?

Sie hatten die so genannten Schießpulverschlachten erlebt: Die Bataillone, aufgestellt in Linien oder Karrees, mussten die Wucht der Angriffe – das Kanonenfeuer, die Musketensalven, die Kavallerieattacken – weitgehend ohne Deckung mit ihren Körpern auffangen. Rüstungen waren sinnlos. Noch war die Feuerkraft der Waffen nicht so stark, dass sie die Linien der Soldaten in Schützengräben zwang. Wohl konn-

ten die Kanonen bis über 1500 Meter hinweg tödlich sein – das war meist auch der Aufstellungsabstand der Armeen – aber selten waren mehr als zwei oder drei Kanonen pro tausend Mann auf dem Schlachtfeld. Die Muskete war das gängige und entscheidende Tötungswerkzeug – ein Steinschlossgewehr mit glattem Lauf; es wog 4,5 kg, hatte ein Kaliber von 17,5 mm und wurde mit 25 g schweren Bleikugeln geladen. Die Kugel steckte mit 10 g Pulver als Ladung in einer Papierkartusche. 50 solcher Kartuschen hatte ein Infanterist in seiner Patronentasche. Der Soldat riss eine solche Kartusche mit den Zähnen auf, schüttete das Pulver in den Lauf, schob das Papier und die Kugel nach und presste alles mit dem Ladestock zusammen. Wenn das Zündpulver in die Zündpfanne gefüllt war, konnte ein Schuss abgegeben werden. Allerdings gelang das keineswegs immer, denn die Papierkartusche und das Zündpulver waren gegen Feuchtigkeit empfindlich. Die wirksame Reichweite einer Muskete betrug 150 Meter, doch über 45 Meter hinaus war ihr Ziel kaum berechenbar. Statistisch betrachtet mussten 250 Musketenschüsse abgegeben werden, ehe ein feindlicher Soldat tödlich getroffen wurde. Dabei war die Durchschlagskraft des Gewehrs enorm. Es wird berichtet, dass ein Schuss fünf hintereinander stehende Soldaten oder ein Pferd der Länge nach durchschlagen konnte. Die langsam fliegende Bleikugel verformte sich beim Aufprall und riss grässliche Wunden.

Das Laden der Muskete erforderte 12 Handgriffe und dauerte bei bestausgebildeten Soldaten eine Mi-

nute. Auch die bestgedrillten Grenadierbataillone konnten sie nicht schneller als dreimal pro Minute abfeuern. Das gestaffelte Neuladeintervall zwischen Musketensalven betrug also 20 Sekunden. In 20 Sekunden konnte ein Mann 135 Meter zurücklegen. Die feindlichen Linien standen sich im Allgemeinen näher gegenüber, weil die wirksame Reichweite der Musketen geringer war. So konnten mutige, austrainierte und gut geführte Infanteristen nach dem ersten Austausch der Salven mit dem dreikantigen, 30 cm langen Bajonett vorstürmen und den Feind aus dem Feld schlagen. Hauen und Stechen. Was das für Folgen hatte, beschreibt Johann Konrad Kraus sehr eindringlich: 22. März 1799: „Nachmittags wurden 17 leicht verwundete Franzosen zu Fuß, und bald darauf viele Wagen voll mit schwer verwundeten Kaiserlichen und Franzosen hierher ins Siechenhaus und in den Hospital gebracht. Die Kaiserlichen, welche den größten Teil davon ausmachten, hatten meistens Schusswunden an den Füßen, die Franzosen aber Säbelhiebe in den Köpfen und Armen, und mussten, so wie die gestern angekommenen Blessierten, weil noch keine kaiserlichen Feldscherer hier waren, von den hiesigen bürgerlichen Wundärzten verbunden werden. Bei der Ankunft der heutigen Blessierten zeigten die leicht verwundeten Franzosen einen schönen Zug der Liebe gegen ihre Landsleute. Sobald sie nämlich sahen, dass auf einem Wagen ein Franzose lag, eilten sie sogleich herbei und nahmen ihn, so sanft als möglich, vom Wagen herunter und trugen oder führten ihn in das Lazarett. Die kaiserlichen Leichtverwundeten dagegen standen hin und sahen ohne Mitleiden zu, wie ihre Kameraden auf eine kümmerliche Art von den Wagen herunter stiegen, und entweder mühsam an Stecken in das Lazarett hinkten, oder auf Händen und Füßen hinein krochen, so dass endlich die herumstehenden Bürger sich ihrer erbarmten, ihnen hilfreiche Hände boten und sie in das Lazarett führten und trugen.“²⁵ Offenbar galt Kameradschaft in einem Söldnerheer wenig. In den französischen Wehrpflichtarmeen war das anders. Das muss sich auf die Kampfkraft der Verbände ausgewirkt haben.

Für den 27. März 1799, nach der Schlacht von Stockach berichtet er: „Überhaupt ist keine Feder im Stande, das Ächzen, das Jammern und Wehklagen der Blessierten zu beschreiben, welches von ihnen schon auf den Straßen, als sie hierher gebracht, noch mehr aber, als sie von den Wagen herab genommen

und in besagte Häuser getragen worden, gehört wurde. Darüber durfte man sich freilich nicht wundern, da diese Leute bereits vor 2 und 3 Tagen blessiert, heute aber schon 10 bis 12 Stunden weit geführt, und die meisten noch nie verbunden worden waren ... Ein Rotmäntler²⁶ in der Stube des Hafenwirts Keller zeigte uns mit bitteren Tränen seinen Arm und die noch im Ellenbogen steckende Kartätschen Kugel mit den Worten: Ach mein Gott! Schon 2 Tage bin ich blessiert, und noch nie verbunden worden. – Ein Kürassier²⁷, den 4 Bürger mit vieler Mühe durch die daselbst befindliche enge Stiege in eben diese Stube getragen hatten, wies seinen Fuß, an dem ihm, wie er erzählte, eine Kanonenkugel den Waden weggeschlagen, dann erst noch sein Pferd, welches mit ihm gefallen, ihm den Fuß auseinander gedrückt habe; er rief mit heißen Tränen aus: Ach Gott! Sind wir denn Hunde? Niemand sieht nach uns! Niemand verbindet uns! Wenn ihr, lieben Leute, euch nicht unserer erbarmet und angenommen hättet, wir lägen vielleicht noch auf den Wagen! Aber Gott wird's euch gewiss lohnen! ... Es bemühten sich zwar alle hiesigen bürgerlichen Wundärzte, diese Blessierten zu verbinden, allein es war unmöglich, bei allen herum zu kommen, unerachtet sie die ganze Nacht dazu angewandt: Überdies fing es an, an Bandage zu mangeln ... Einer von denen heute hierher gebrachten Blessierten starb auf dem Markt auf einem Wagen; ein anderer wurde bei des Kronenwirts Gartenhaus tot vom Wagen gehoben, und viele, denen entweder ein Arm oder Fuß abgeschossen war, starben meistens, weil es schon zu lange angestanden war, bald nach der Amputation. Sehr vielen waren die Köpfe jämmerlich zerhauen, und viele seufzten über den Schmerz, den ihnen die Kugeln verursachten, die sie noch in ihren Gliedern stecken hatten. Mehrere baten, als sie noch auf den Wagen lagen, um Gottes Willen um einen Trunk Wassers, der ihnen auch augenblicklich gereicht wurde. Überdies bemühte sich die ganze Bürgerschaft, sie mit Brot, Bier, Wein, und weil es eben die Zeit war, da man in den meisten Häusern zu Nacht speisen wollte, mit warmen Speisen zu laben, welches auch nachher, als sie in schon besagte Häuser untergebracht waren, noch weiter, und besonders aus unserm Hospital geschah. Viele der Blessierten aber wollten oder konnten vor Schmerzen nichts genießen, sondern sehnten sich immer nur nach Feldscherern, welches einem jeden fühlenden Herzen nahe ging.“²⁸

So geschehen 1799 in Biberach, und da folgte noch die zweite Schlacht von Biberach (1800), da folgten noch Hohenlinden (1800), Austerlitz (1805), Jena und Auerstedt (1806), Borodino, der Brand Moskaus und die Vernichtung der Grande Armée nach dem Rückzug über die Beresina (1812), es folgten noch die Völkerschlacht bei Leipzig (1813) und Napoleons Waterloo (1815), es folgten 50 Jahre später die Reichseinkriegskriege (1864/66), der Deutsch-Französische Krieg (1870/71), der Erste Weltkrieg und der Zweite Weltkrieg, Vietnam, Jugoslawien, Irak – der Mensch ist des Menschen Wolf, homo homini lupus.²⁹

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „Biberach im Schatten des Krieges“ der Volkshochschule Biberach am 26. November 2005.

Anmerkungen

- 1 David Kaiser: Kriege in Europa, Hamburg 1992, S. 181 ff.
- 2 Was in ganz Europa zu ökonomischen, politischen und sogar sozialen Reformen geführt hatte.
- 3 Zum Kriegsverlauf vgl. Claus Zöge von Manteuffel (Hrsg.): Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Stuttgart 1987. Horst Möller: Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763 bis 1815, Berlin 1989, S. 532 ff. David Kaiser: Kriege in Europa, Hamburg 1992, S. 181 ff. Werner Schütz/Roland Kessinger: Die Revolution ist uns nah! Eine Militärgeschichte des Hegaus, Eigeltingen 2000, S. 30 ff. Daniel Hohrath/Gebhard Weig/Michael Wettengel (Hrsg.): Das Ende reichsstädtischer Freiheit 1802, Ulm 2002, S. 34 ff.
- 4 Vgl. John Keegan: Die Kultur des Krieges, Berlin 1995, S. 492 ff. John Keegan: Die Maske des Feldherrn, Hamburg 2000, S. 167 ff.
- 5 Erster Koalitionskrieg 1792–97, zweiter Koalitionskrieg 1799–1802.
- 6 Vgl. Frank Brunecker: „Die Trikolore über Biberach“ und „Ein Augenzeuge berichtet“, in: Ausstellungsführer des Braith-Mali-Museums, Band 3, Stadtgeschichte, Biberach 2002, S. 62 ff. Speziell zur Schlacht im Jahr 1800: Eberhard Silvers: „Für unsere Stadt und Landschaft – Angst, Gefahr und schreckenvolle Tage ...“ – Das Geschehen um die Schlacht von Biberach am 9. Mai 1800, in: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 2000/1, S. 31 ff. Kurt Diemer: „Ein angst-, gefahr- und schreckenvoller Tag“. Die Schlacht bei Biberach am 9. Mai 1800, in: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 2000/1, S. 43 ff.
- 7 Julius Ernst Günthert: Erinnerungen eines Schwaben. Zeit- und Sittenbilder aus den letzten und ersten Tagen des 18. und 19. Jahrhunderts, Nördlingen 1874, S. 55, 81, 86 ff.
- 8 Zur Orientierung über die Dimension des Ereignisses: Auf österreichischer Seite kämpften 20 000, auf französischer Seite 25 000 Mann; nach Reinhold Günther: Geschichte des Feldzuges von 1800 in Ober-Deutschland, der Schweiz und Ober-Italien, Frauenfeld 1893, S. 114 f.
- 9 Diese Umgehung des Federsees durch St. Cyr war schlachtentscheidend. Vgl. Schütz/Kessinger, S. 271.
- 10 Die Eliteeinheiten der Linieninfanterie waren die Grenadiere mit ihren Bärenfellmützen, wie sie heute noch von den englischen Gardesoldaten bekannt sind.
- 11 Haubitzen waren Mörser für Steilfeuer, die schwerste Waffe der Artillerie mit Kalibern von 24 bis 30 Pfund, die hauptsächlich bei Belagerungen eingesetzt wurden; sie verschossen Granaten, Kugeln, die mit einer Ladung und einem Zünder versehen waren, die nach dem Abschuss explodierten.
- 12 Geschosstyp der Artillerie auf kürzere Distanz, ein Metallzylinder mit Deckel, der mit Pulver und Gewehrkugeln angefüllt war und beim Aufprall wie eine Schrotladung streute.
- 13 Die Zahlen, die Kraus angibt, stimmen nicht ganz, oder er vermochte sie nicht zu vervollständigen, wobei auch keine Genauigkeit nach heutigen Maßstäben erwartet werden darf. Die Verluste wurden offiziell wie folgt angegeben: Die Franzosen verloren 2000, die Österreicher 4000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen; nach Gaston Bodart: Militärhistorisches Kriegs-Lexikon (1618–1905), Wien, Leipzig 1908, S. 353.
- 14 Johann Konrad Kraus: Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Biberach während des Französischen Kriegs vom Jahr 1790 an bis zum Jahr 1801 erfahren hat. Buchau 1801, S. 219–239.
- 15 Julius Ernst Günthert: Erinnerungen eines Schwaben. Zeit- und Sittenbilder aus den letzten und ersten Tagen des 18. und 19. Jahrhunderts, Nördlingen 1874, S. 81–84.
- 16 Jäger, die nach Ableistung ihrer Militärzeit in den Forstdienst übernommen wurden; sie trugen Vorderlader mit gezogenen Läufen, die so genannten Büchsen, mit denen sie auf größere Entfernung gezielt schießen konnten, als die übrigen Infanteristen mit ihren Musketen, die glatte Läufe hatten.
- 17 Günthert 1874, S. 44 f.
- 18 Papiergeld der ersten Französischen Republik.
- 19 Julius Günthert: Erinnerungen eines Schwaben. Zweite Reihe, Nördlingen 1877, S. 10 f. Die Zitate entstammen dem Tagebuch von Johann Konrad Kraus, worauf diese Stelle auch inhaltlich aufbaut.
- 20 Max Zengerle: Johann Baptist Pflug. Ein Maler schwäbischer Idylle, Stuttgart 1957, S. 22 ff. Max Zengerle (Hrsg.): Johann Baptist Pflug. Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens. Die Erinnerungen des schwäbischen Malers aus den Jahren 1780–1840, Weißenhorn 1966, S. 7.
- 21 StA Biberach GRP 14. 10. 1796, Bd. II, S. 870.
- 22 StA Biberach GRP 15. 1. 1802, Bd. 191, S. 49.
- 23 StA Biberach GRP 5. 2. 1802, Bd. 191, S. 101. Ich verdanke diese Hinweise Andrea Riotte, Biberach, die im Zuge ihrer Dissertation umfangreiche Recherchen im Biberacher Stadtarchiv unternommen hat.
- 24 Nach John Keegan: Die Maske des Feldherrn, Hamburg 2000, S. 185 f.
- 25 Kraus, S. 140 f.
- 26 Österreichische Freikorpsstruppen aus Slowenien und Kroatien.
- 27 Reiter der schweren Kavallerie, der einen Brustpanzer – den Kürass – trug.
- 28 Kraus, S. 147–150.
- 29 Diktum nach Plautus, *Asinaria*, 495; berühmt durch den englischen Philosophen Thomas Hobbes (1588–1679), insbesondere in seinem *Leviathan*, 1651, deutsch 1695.

Bildnachweis

S. 56, 58, 59, 62 Braith-Mali-Museum, Biberach.
S. 60 Privatbesitz.